

Ersten ist und noch Derselbe bei den Letzten (Jes 41,4; Offb 1,8), furchtlos, unverkürzt und ökumenisch erprobt weitergegeben wird« (10).

Nie wurde so stark über Offenbarung gestritten wie in der Aufklärungszeit. Dass daher das Offenbarungsverständnis des Baruch Spinoza und verschiedener jüdischer und christlicher Theologen des 18./19. Jahrhunderts dargelegt wird, ist von der Sache her angezeigt. Spinoza, der nach Hegel »Hauptpunkt der modernen Philosophie« bleibt, erfährt seitens des Paderborner Fundamentaltheologen Peter Eicher eine scharfsinnige Bearbeitung (123–161). Sein »expressives Gott-Denken hat alles Leben aus biblischer Offenbarung zutiefst in Frage gestellt oder zumindest funktionalisiert« (159). Neben Spinoza hätte auch Moses Mendelssohn mit seinem aufklärerischen Offenbarungsbegriff (Offenbarung = Gesetzgebung) einen eigenen Artikel verdient. Statt dessen wird Mendelssohn nur en passant in einer Untersuchung von Michael A. Meyer über die Offenbarungsfrage im Judentum des 19. Jhs. behandelt. Angesichts der Fülle von jüdischen und christlichen Autoritäten der Vergangenheit, die auch noch für heute etwas Wichtiges zur Offenbarung zu sagen hätten, wäre es unfair, den Herausgebern einen Vorwurf zu machen, weil sie den einen oder andern dem Rezensenten besonders liegenden Autor nicht berücksichtigten. In diesem Buch geschieht aber eine Einseitigkeit. Der intellektualistische jüdische Scholastiker Mose ben Maimon wird zwar von Barry S. Kogan (Cincinnati) sachkundig und mit Bezügen zu Augustinus von Hippo und Thomas von Aquin behandelt. Niemand aber greift das Offenbarungsverständnis seines mystisch-esoterischen »Antipoden« Mose ben Nachman auf. Dadurch fällt die seit dem Mittelalter bis heute einflussreiche mystisch-esoterische Offenbarungstradition unter den Tisch.

Der erste Teil des Buches ist dem Offenbarungsverständnis des Alten Testaments (weshalb nicht auch des Neuen Testaments?) gewidmet. Shemaryahu Talmon, Bibler an der Hebräischen Universität Jerusalem, und Rolf Rendtorff, der Heidelberger Ordinarius für Altes Testament, beschreiben in jüdisch-christlicher Eintracht, was in der hebräischen Bibel mit Offenbarung gemeint sei. Sie sei nicht Selbstenthüllung Gottes, sondern »Machterweis«. Adressatin sei die israelitische Gemeinschaft (31f). Gott offenbare sich den nichtisraelitischen Völkern »als der eine, der er ist, indem er sich ihnen als der Gott Israels offenbart« (44). Man dürfe das Alte Testament nicht von einem neutestamentlichen oder dogmatischen Blickpunkt aus zum Provisorium erklären. Der Selbsterweis des Gottes Israels finde nicht erst am Ende, sondern am Anfang der Geschichte Israels statt (46f). Polar zu diesen den Ursprung der Offenbarung betonenden Untersuchungen entwirft Hans-Joachim Kraus am Ende des Buches einige »Perspektiven eines messianischen Christusglaubens« (237–261). Eine »messianische Geschichtskonzeption« sei zu erarbeiten. Vier Hauptaussagen lägen ihr zugrunde: 1. Gott kommt zu Israel; 2. Gott kommt in und mit Israel zur Welt der Völker; 3. Im Kontext dieser beiden ersten Aussagen steht das Bekenntnis des Christusglaubens; 4. Auch wenn der Christusglaube bekennt: In Jesus von Nazaret ist das Ereignis des Kommens Gottes in und mit Israel zum Ziel gelangt, so bleibt doch das Ende der Gottesgeschichte noch unerreicht und unerfüllt (242 ff). Kraus sieht somit die Offenbarung in der Geschichte als sich zunehmend expansiv und intensiv durchsetzende Herrschaft Gottes. Eine gewiss grossartige Optik, die ausserdem biblisch (alt- und neutestamentlich) gut begründet wird! Derzeit sind die Umstände günstig, ein Buch über die christlichen und jüdischen Offenbarungsauffassungen herauszugeben. Auf jüdischer Seite erfährt der moderne

Bedenker der Offenbarung, Franz Rosenzweig (1886–1929), zunehmend Anerkennung; er bezieht nicht nur ontologische und historische Gegebenheiten ein, sondern auch sprachphilosophische. Walter Strolz, der Initiator dieses Buches, analysiert sowohl Rosenzweigs Gedankenwelt als auch jene seiner mit ihm in Beziehung stehenden Zeitgenossen in gründlicher Weise. Was auf jüdischer Seite mit dem Offenbarungsbedenker Rosenzweig geschieht, geschieht auf christlicher Seite mit der Offenbarungskonstitution des 2. Vatikanischen Konzils (Dei verbum). Nach dessen Lehre teilt sich Gott »selbst mit und tut das Geheimnis seines Willens kund. Dies erfolgt in einem planvollen Prozess, dessen innergeschichtlicher Teil historia salutis genannt wird« (230). Max Seckler, der Tübinger Fundamentaltheologe, analysiert diese Konstitution. Sein Luzerner Kollege Dietrich Wiederkehr warnt vor Einseitigkeiten. Man dürfe weder den Ursprung der Offenbarung verabsolutieren noch ihr endgeschichtliches Ziel noch ihre Praktikabilität in der Gegenwart. Es müsse vielmehr für ein »bewegliches Gleichgewicht« plädiert werden, um traditionelle Verfestigungen, Engführungen in der Gegenwart und wirre Zukunftsträume zu bannen (70 f). Abgesehen von einigen personellen Nichtberücksichtigungen und dem Fehlen eines Registers ist das vorliegende Buch zur Aufarbeitung eines ökumenisch bewährten Offenbarungsverständnisses dienlich. Clemens Thoma

MIRJAM PRAGER OSB: Das Buch meines Lebens. Graz-Wien-Köln 1981. Verlag Styria. 127 Seiten.

Das kleine Buch beinhaltet den Lebensbericht der Benediktinerin aus der Abtei St. Gabriel/Bertholdstein, die den Lesern des FrRu ja bestens bekannt ist. Es ist sehr zu begrüssen, dass eine solche Ernte des Lebens wenigstens in einer kurzen Zusammenfassung einer breiten Leserschicht vorgelegt und darüber hinaus überhaupt in gedruckter Form der Nachwelt übergeben und zugleich überantwortet werden kann. Wieviel Leid, wieviel Not, wieviel kostbare Erfahrung steckt in diesen oft kurzen Abschnitten, diesen Skizzen über Tage, die für das innere wie für das äussere Leben und Überleben von so grosser Bedeutung waren. – Dieses kleine Buch der gelehrten Klosterfrau ist gleichermassen ein Zeugnis des Glaubens wie der Geschichte. Es ist ein »Betrachtungsbuch« ganz eigener Art, dem man eine vielfältige Nutzung seitens vieler Leser von Herzen wünschen darf. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

CLEMENS THOMA: Die theologischen Beziehungen zwischen Judentum und Christentum. Darmstadt 1982. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 211 Seiten.

Erscheint 1982.

WILLY ISRAEL COHN: Als Jude in Breslau – 1941. (Aus den Tagebüchern von Studienrat a. D. Dr. Willy Israel Cohn), hg. von Joseph Walk. Jerusalem 1975. Verband ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel. Ramat Gan, Bar-Ilan University. Institute for the Research of Diaspora Jewry*. 90 u. 5 Seiten.

Nach den Gedenkfeiern zur 40. Wiederkehr des November-Pogroms 1938, besonders aber nach der Ausstrahlung der Fernsehserie »Holocaust«¹ sind in der Bundesrepublik eine Fülle persönlicher Erinnerungen von verschiedenen Seiten aus der Zeit der dunklen 12 Jahre der neueren deutschen Geschichte erschienen. Auch die jüdische Stimme ist wieder stärker gehört worden, Tagebücher aus dem Versteck, Aufzeichnungen aus dem Ghetto, dem Unter-

* Das Buch ist in Deutschland erhältlich über Pfarrer Rudolf Maurer, Kastanienallee 4, 7320 Göppingen-Ferndau (DM 10,- + Porto).

¹ Vgl. u. a. auch: »40 Jahre danach«, in: FrRu XXX/1978, S. 20–34.

(Alle Anmerkungen d. Gertrud Luckner)

grund, aus den Konzentrationslagern. Das hier vorzustellende Tagebuch ist bereits 1975 in Jerusalem in Deutsch erschienen, in Deutschland aber bisher nicht bekannt geworden, weil die israelischen Verleger keine Beziehungen zum deutschen Markt haben. Um so wichtiger ist aber gerade heute diese jüdische Stimme, nachdem die erste Welle der Anteilnahme in der Bundesrepublik abgeebbt ist, der Neonazismus offener vorgetragen wird als je und wieder Frechheiten aufgetischt werden wie die, dass der Judenmord eine jüdische Erfindung sei.

Dieses Tagebuch ist kein Tagebuch aus dem Untergrund, keines aus dem Ghetto oder den Konzentrationslagern, sondern aus dem »noch heilen« Breslau des Jahres 1941, als Juden noch unter ihren »arischen« Mitbürgern leben durften. Es beschreibt also viel von dem Alltag im Kriegsbreslau aus der Sicht eines hier legal lebenden Juden. *Willy Israel Cohn*, der Schreiber des Tagebuches, 1888 in Breslau geboren, entstammt einer angesehenen liberal-konservativen Familie, studierte in Heidelberg Geschichte und war dann Lehrer an einem angesehenen Breslauer Gymnasium. 1933 wurde er entlassen, obwohl er Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges gewesen war. Ganz dem Deutschtum verbunden, konnte er sich nicht entschliessen, Deutschland zu verlassen und verblieb hier bis zum bitteren Ende, bis zur Deportation, aus der er, seine Frau und zwei jüngere Töchter nicht mehr zurückkommen sollten. (Drei grössere Kinder hatten rechtzeitig vorher Deutschland verlassen können.) Nach 1933, nach seiner Entlassung, widmete sich Willy Israel Cohn ganz dem Studium und der Erforschung der Geschichte des deutschen Judentums, veröffentlichte hier zahlreiche Arbeiten, besonders auch in Zusammenarbeit mit *Leo Baeck*, und hielt Vorträge darüber in jüdischen Kreisen weit über die Grenzen Breslaus hinaus. Auch in jüdischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen seine Artikel, und von den Erträgen dieser Arbeiten konnte Cohn seinen bescheiden Lebensunterhalt aufrechterhalten.

41 Jahre hat Cohn Tagebuch geführt, wie durch ein Wunder blieben diese Dokumente von vollgeschriebenen Klad- den erhalten. Hier findet sich nun ein kleiner Auszug, das letzte Jahr davon, vom 1. Januar bis zu den letzten erhalten gebliebenen Aufzeichnungen vom 17. November 1941, kurz vor seiner Deportation. Das Fesselnde an diesem Tagebuch ist der Einblick in jüdisches Schicksal des Kriegsjahres 1941, die noch funktionierenden Beziehungen zur »arischen«, besonders auch zur christlichen Umwelt, mit der Willy Cohn bis zum Schluss freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Über sie hörte er vom christlichen Widerstand, den er in seinem Tagebuch würdigt. Das Buch enthält eine Menge geschichtlich wertvollen Materials. Man erfährt von der Reaktion der Breslauer Bevölkerung auf die Einführung des Judensterns, von Beschimpfungen und moralischer Hilfe durch die nicht jüdische Bevölkerung. Besonders wichtig sind die Interpretation des Zeitgeschehens von jüdischer betroffener Sicht aus, das Durchdringen von Gerüchten über das jüdische Schicksal im Osten und die grosse Skepsis, die diesen Berichten auch von Juden gegenüber geäußert wurde.

Die immer noch grosse Hochschätzung gegenüber deutscher Kultur und deutschem Geist konnte es nicht fassen, dass Deutsche zu dem fähig sein sollten, was gerücheweise durchdrang: »Prof. [Hermann] Hoffmann² sagte mir das Grausige, kaum Fassbare, dass in Lemberg 12 000 Juden erschossen worden seien. Die SS soll das gemacht haben« (S. 46). Ohne Kommentar, ob er diese Dinge für wahr hält. Die immer stärker werdenden Transporte aus Breslau scheinen ihm aber weniger gefährlich. Eintragung vom 1. August 1941: »Die erste Gruppe der Breslauer Juden für Tormersdorf ist gestern mit dem planmässigen

Zuge abgefahren. Niemand kann wissen, ob die Juden von Tormersdorf nicht eine bessere Zukunft haben werden als wir; alles ist ungewiss.« Und am 13. 10. schreibt er: »Ich war beim (jüdischen) Barbier, wo ich einigen »Rassengenossen« wegen ihrer Märchenerzählungen gründlich Bescheid sagte.« Aber manchmal schlägt auch die pessimistische Seite an, bis hin zu Selbstmordgedanken, die er aber der Kinder wegen nicht aufkommen lässt. Nach dem Abschied von einem zur Deportation Bestimmten schreibt er am 12. 10.: »Seine Haltung ist sehr würdig und fest. Er glaubt allerdings, dass wir dem Untergang geweiht sind, und wenn man unsere Lage im Augenblick überdenkt, so spricht ja wohl viel für diese pessimistische Auffassung.« Aber nach jeder Feier eines jüdischen Festes findet sich der Vermerk, dass das Fest im nächsten Jahr sicher in einer glücklicheren Zeit stattfinden möge. Dass man es vielleicht gar nicht mehr erleben könne, davon findet sich im Jahre 1941 kein Hinweis. Am 14. 10.: »Nun feiern wir das Thorafreudenfest schon das 9. Mal im Dritten Reich! Vielleicht feiern wir es das nächste Mal schon in Freiheit.« Aber diese Hoffnung hat einen über das Persönliche hinausgehenden Anhalt. Am 18. 10.: »Heute ist Sabbat Bereschit. Wieder beginnt ein neues Jahr der Thoravorlesung; unser Volk wird diesen Zyklus noch oft lesen, mögen auch noch so viele zu Grunde gehen!« Oder am 8. November: »Heute ist der Vorabend des berühmten 9. November! Vor 3 Jahren brannten die Synagogen! Und doch wird das jüdische Volk die Zeiten überdauern!« Im Anhang enthält das Buch noch einige ausgewählte Artikel von Willy Israel Cohn. Es enthält zwei Vorworte in Englisch und Hebräisch von einem der überlebenden Kinder des Autors und vom Herausgeber Dr. Josef Walk, der eine historische Würdigung des Tagebuchs gibt. Ein aufschlussreiches Personenregister und ein Ortsregister beschliessen diese inhaltsreiche Schrift. Sie sei besonders der Jugend empfohlen, die auf diese Weise einen Einblick in diese dunkle Zeit deutscher Vergangenheit gewinnt.

Michael Krupp, Jerusalem

² Prof. Dr. Hermann Hoffmann, Breslau, geboren am 14. 7. 1878 in Glogau, 12. 1. 1972 in Leipzig verstorben. Der langjährige Religionslehrer am St.-Matthias-Gymnasium in Breslau gehörte zu den Begründern des »Quickborn«, dem Anfang der katholischen Jugendbewegung. Sein Leben galt der ökumenischen Bewegung, der deutsch-polnischen Verständigung, dem internationalen Versöhnungsbund. Seine Wohnung war auch in den Verfolgungsjahren eine Stätte der Begegnung, der Information und der Hilfe. (Vgl. dazu: »Hermann Hoffmann (Breslau). Im Dienste des Friedens. Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers«. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart-Aalen 1970.)

Die Unterzeichnete besuchte auf ihren damaligen Hilfsreisen, wenn sie nach Breslau führten, auch Prof. Hoffmann. Nach meiner Verhaftung im März 1943 durch die Gestapo erfuhren die Freunde aus Breslau dies bezeichnenderweise über Hermann Hoffmann. – Nachdem er schliesslich 1948 auch aus Breslau ausgewiesen wurde, nahm er seinen Wohnsitz in Leipzig und besuchte zuweilen Freiburg. Bis in sein hohes Alter, mit nimmermüdem Interesse an Frieden und Versöhnung beinhaltende Fragen, nahm er auch regen Anteil am Judentum und Israel.

JANINA DAVID: Ein Stück Himmel. Erinnerungen an eine Kindheit. 369 Seiten.

JANINA DAVID: Ein Stück Erde. Das Ende einer Kindheit. 295 Seiten. München-Wien 1982. Carl Hanser Verlag. Aus dem Englischen von Hannelore Neves, »A Square of Sky«, »A Touch of Earth. A Wartime Childhood«. Zahllose Menschen kennen Janina David sozusagen persönlich: Der Fernsehfilm nach dem ersten Band ihrer Kindheitserinnerungen hat sie – anrührend dargestellt von Dana Vavrova – in viele Häuser gebracht, ergreifender, weil wahrer als das fiktive Szenario von »Holocaust«. Die beiden Erinnerungsbücher erlauben indessen eine noch intimere Bekanntschaft mit der jetzt Fünfundzwanzigjährigen, der es gegeben ist, spontan, naiv, bildkräftig, gestaltenreich, von gelegentlichem Humor durchblitzt, ohne Bitterkeit und